

# Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung, Nr. 5.

Freitag den 18. Jänner 1822.

---

## Allerlei starke Speisen.

(Die ersten Portionen.)

1.) Geist.

Frau von Staël wollte, daß man ohne Unterlaß an der Vervollkommnung des menschlichen Geistes arbeite, wir im Gegentheile behaupten, diese Vervollkommnung sey der Gesellschaft schädlich.

Bernunft ist allen Dingen nothwendig, aber Geist ist überall schädlich, wo er nicht nothwendig ist. Deshalb glauben wir, es sey schlecht, den Geist der niedern Volksklasse zu vervollkommen. Ein Steinhauer und ein Schuhsticker würden sehr unglücklich seyn, wenn sie geistreich wären, und mit ihrem Handwerke ginge es auch nicht besser. Nur jene, die nicht über ihren Stand erhaben sind, widmen sich ganz ihrer Pflicht und erfüllen sie gut.

Es ist hier nicht der Fall zu sagen: jener, der das Größere vollbringt vollbringt auch das Kleinere; man erniedriget sich ungern unter seine Fähigkeiten und man macht das schlecht, was man mit Verachtung macht. Es würde auf Erden ein gräulicher Werwar seyn, wenn man unter Menschen Gleichheit der Kenntnisse einführen könnte. Glücklicher

Weise wird dieser Wunsch philanthropischer Philosophen nie erfüllt werden.

2) Zueignungen.

Es ist ein alter Gebrauch der Schriftsteller, ihre Werke irgend einem Fürsten oder Hofherrn zuzueignen, der seiner Seite die Ehre der Zueignung durch bedeutendes Geschenk bezahlte. Die Schriftsteller hatten ehemals kein sicheres Einkommen, als die Freigebigkeit der Großen und Reichen: diese Freigebigkeit war in der Mode ein Theil des Luxus. Der König Carl der Neunte von Frankreich, der Geschmack für Poesie hatte, und der selbst Verse machte, wollte zwar nicht, daß man die Dichter mäste, aber er dachte, daß man sie nähren mußte.

Poëtæ alendi sunt, non saginandi.

Ein Bisping, ich glaube, Scorrion, sagte, daß man zu seiner Zeit die Werke bloß für den Ertrag der Zueignung schrieb, aber die Zueignungen vermehrten sich so sehr, daß sie ein bedeutender Artikel in der Ausgabe der Großen wurden. Der Luxus vermehrte sich auch und veränderte seine Natur. Man zog Edelsteine, kostbare Möbeln, auch andere Dinge den Versen und der Prosa vor; als die Großen anfangen die Mätressen theuer zu bezahlen, vergassen sie auf die Schriftsteller und Dichter. Was geschah mit diesen Überzähligen, der Gesellschaft immer kostspielig, weil ihre Kunst überflüssig ist. Für einen, der Geist hat, gibt es tausend, die nur unnütze, häufig gefährliche Kleyer sind. Die Großen machten sie zu ihren Sekretären, Rätthen, und weiß Gott, zu was allem. Damit wurden sie ihrer los. Jetzt hat auch dieses aufgehört, seitdem die Dummt

Köpfe alles an sich gerissen haben. Die Zueignungen sind nicht mehr so häufig, weil man sie mit Lob und Dank, zwei sehr schlechten Münzarten, bezahlt.

### 3) Gibbon und die Gräfinn Genlis.

Der berühmte Gibbon, einer der größten neuern Geschichtschreiber, hatte das Unglück, ein Philosoph zu seyn, eines der größten Verbrechen in den Augen der Frau Gräfinn Genlis, die sich trotz ihrer Andächtigkeit keinen Skrupel daraus machte, die Person und den Charakter dieses achtungswürdigen Schriftstellers zu erniedrigen. An unverschämtesten scheint uns folgende Anekdote zu seyn, welche uns die Frau Gräfinn selbst erzählen wird:

„Man schreibt mir aus Luzern, daß Herr Gibbon, der sich allda für einige Zeit niedergelassen hat, sehr gut aufgenommen wurde. Er ist, sagt man, noch fetter als vorher geworden, und geht nur mit vieler Mühe. Mit seinem bekannten, sonderbaren Gesichte ist Herr Gibbon voller Galanterie und erklärter Liebhaber einer jungen sehr artigen Dame geworden. Eines Tages, mit ihr zum erstenmale allein, wollte er den glücklichen Augenblick benützen, und warf sich auf einmal zu ihren Füßen, indem er ihr seine Liebe mit dem heftigsten Ausdrücke schilderte. Die Dame antwortete ihm auf eine Art, die ihm die Lust hätte benehmen sollen, die Liebhaberrolle länger zu spielen. Herr Gibbon nahm eine betroffene Miene an, und blieb jedoch auf seinen Knien, trotz den wiederholten Aufforderungen der Dame, doch einmal aufzustehen; er kniet und schwieg. Aber mein Herr! wiederholte sie, warum wollen sie durchaus nicht aufstehen. Ach gnädige Frau! antwortete

der unglücklich Liebende, ich kann nicht! Wirklich erlaubte ihm seine starke Corpulenz nicht, ohne Hülfe eines andern aufzustehen. Die Dame läutete und sagte dem herzutretenden Diener, hebe er den Herrn Gibbon auf!

V. A. Coremans,

---

### Seleucus bessert die luxuriösen Kretenser.

Wie der Luxus und die zunehmenden Ausschweifungen aller Art, in einem Lande mit der Zeit dem allgemeinen Staatswohle äußerst gefährlich werden können, haben die weisen Regenten des tiefsten Alterthums schon eingesehen und begriffen. Dieß befürchtete auch Seleucus bei den Kretensern, über die er als König den Scepter der Herrschaft schwang. Er dachte darüber nach, wie diesem gefährlichen Übel gesteuert und wie dasselbe unter seinen Unterthanen, mit der Wurzel ausgerottet werden könnte. Seine Einsicht und der Geist seiner Regierungsmaximen verfiel endlich auf folgende Gegenmittel. Er ließ folgende Gesetze ergehen. Eine Frau, aus der Classe des ersten und vornehmsten Standes, sollte zu ihrer Bedienung nicht mehr, als ein Kammermädchen zu halten, befugt seyn; würde sie aber, wider diese Verordnung handeln und mehrere Personen in Dienst aufnehmen, so sollte sie öffentlich für eine Trunkenboldinn angesehen werden. In ihrer Kleidung, lautete das Gesetz ferner, soll sie verbunden seyn einen gewissen züchtigen Anstand zu beobachten, sie dürfe daher ihre Gewänder weder mit Borten noch mit kostbaren Steinen und andern dergleichen theuern Verzierungen, ausschmücken; auch

sey es ihr verbothen in der Nacht herumzuschwärmen; welche Frau nun wider dieß Geboth thäte, sollte öffentlich die Behandlung einer Hure erfahren. Den Männern ward verbothen, sich so wohl in feine Stoffe zu kleiden, als goldene Fingerringe zu tragen; so etwas war nur den öffentlichen Hurenwirthen, um sie auf den ersten Anblick von den gesitteten und ehrbaren Männern unterscheiden zu können, erlaubt und gestattet.

Dieß waren ungefähr die wenigen Verfügungen, die Seleucus der Weise, zur Dämpfung des unter den Kretenfern überhand genommenen Luxus, aufgestellt hat; sie fruchteten, denn er erreichte glücklich den Endzweck, den er bei der Beglückung seines Volkes vor Augen hatte.

J. Melzer.

---

### A n e k d o t e n.

Ein Wundarzt hatte der Frau eines Schäfers im südlichen Frankreich, welche sehr krank darnieder lag, nicht allein zur Ader gelassen, sondern sie auch mehrere Wochen besucht, ihr nicht allein Arzneien verordnet, sondern solche auch gebracht.

Als die Frau wieder hergestellt war, lehnte der Wundarzt von dem Manne alle Bezahlung ab, weil er wußte daß er sich in sehr dürftigen Umständen befand.

Da der Schäfer bemerkt hatte, daß der Wundarzt Taback schnupfte, so kaufte er eine hölzerne Tabaksdose, und schnitzte selbst mit vieler Mühe auf dem Deckel ein sitzendes Frauenzimmer, welchem zur Ader gelassen wird, mit der Umschrift:

„Ich verwunde dich, um dich zu heilen.“

der unglücklich Liebende, ich kann nicht! Wirklich erlaubte ihm seine starke Corpulenz nicht, ohne Hülfe eines andern aufzustehen. Die Dame läutete und sagte dem herzutretenden Diener, hebe er den Herrn Gibbon auf!

V. A. Coremans,

### Seleucus bessert die luxuriösen Kretenser.

Wie der Luxus und die zunehmenden Ausschweifungen aller Art, in einem Lande mit der Zeit dem allgemeinen Staatswohle äußerst gefährlich werden können, haben die weisen Regenten des tiefsten Alterthums schon eingesehen und begriffen. Dieß befürchtete auch Seleucus bei den Kretensern, über die er als König den Scepter der Herrschaft schwang. Er dachte darüber nach, wie diesem gefährlichen Übel gesteuert und wie dasselbe unter seinen Unterthanen mit der Wurzel ausgerottet werden könnte. Seine Einsicht und der Geist seiner Regierungsmaximen verfiel endlich auf folgende Gegenmittel. Er ließ folgende Gesetze ergehen. Eine Frau, aus der Classe des ersten und vornehmsten Standes, sollte zu ihrer Bedienung nicht mehr, als ein Kammermädchen zu halten, befugt seyn; würde sie aber, wider diese Verordnung handeln und mehrere Personen in Dienst aufnehmen, so sollte sie öffentlich für eine Trunkenboldinn angesehen werden. In ihrer Kleidung, lautete das Gesetz ferner, soll sie verbunden seyn einen gewissen züchtigen Anstand zu beobachten, sie dürfe daher ihre Gewänder weder mit Borten noch mit kostbaren Steinen und andern dergleichen theuern Verzierungen, ausschmücken; auch

sey es ihr verbothen in der Nacht herumzuschwärmen; welche Frau nun wider dieß Geboth thäte, sollte öffentlich die Behandlung einer Hure erfahren. Den Männern ward verbothen, sich so wohl in feine Stoffe zu kleiden, als goldene Fingerringe zu tragen; so etwas war nur den öffentlichen Hurenwirthen, um sie auf den ersten Anblick von den gesitteten und ehrbaren Männern unterscheiden zu können, erlaubt und gestattet.

Dieß waren ungefähr die wenigen Verfügungen, die Seleucus der Weise, zur Dämpfung des unter den Kretenfern überhand genommenen Luxus, aufgestellt hat; sie fruchteten, denn er erreichte glücklich den Endzweck, den er bei der Beglückung seines Volkes vor Augen hatte.

J. Melzer.

---

### A n e k d o t e n.

Ein Wundarzt hatte der Frau eines Schäfers im südlichen Frankreich, welche sehr krank darnieder lag, nicht allein zur Ader gelassen, sondern sie auch mehrere Wochen besucht, ihr nicht allein Arzneien verordnet, sondern solche auch gebracht.

Als die Frau wieder hergestellt war, lehnte der Wundarzt von dem Manne alle Bezahlung ab, weil er wußte daß er sich in sehr dürftigen Umständen befand.

Da der Schäfer bemerkt hatte, daß der Wundarzt Taback schnupfte, so kaufte er eine hölzerne Tabaksdose, und schnitzte selbst mit vieler Mühe auf dem Deckel ein sitzendes Frauenzimmer, welchem zur Ader gelassen wird, mit der Umschrift:

„Ich verwunde dich, um dich zu heilen.“

Er machte dem Wundarzt damit ein Geschenk, der die Dose mit Vergnügen annahm. Nach dem Urtheile von Kunstverständigen war die Arbeit des Schäfers nichts weniger als mißrathen.

Ein alter Geishals lag auf den Tod krank. Diesen besuchte einer seiner Freunde, und fragte, wie es im Hause gehe. In meinem Hause, sagte der Alte, herrscht eine zweifache Furcht: die eine habe ich, weil ich fürchte daß ich sterben möge; die andere aber hat mein junger Better, er fürchtet, daß ich wieder aufkommen möge.

Peter Brown, ein Grobschmied zu Philadelphia, brachte es durch sein Handwerk dahin, daß er sich eine Equipage halten konnte. Auf die beiden Schläge der Kutse ließ er einen Amboß mit zwei Händen malen, die mit Hämmern darauf schlagen, und dazu ließ er die Umschrift setzen: „Durch dieses fahre ich jetzt.“

Ein Jude hatte das Fieber, und klagte seinem Arzte, daß er einen beständigen Durst habe, den er fast gar nicht löschen könne.

Der Arzt fragte ihn, was er wohl am liebsten trinken möchte.

„Bier,“ versetzte der Patient.

Nun gut, so lassen Sie sich Stadtbier hohlen, das ist nicht zu stark.

Am Abende besuchte der Arzt den Patienten, und fand sein Fieber sehr vermehrt.

Nach manchen Erkundigungen über die Diät des Kran-

ken gestand ihm endlich der letztere, daß er zwei Bouteillen Manheimer Bier getrunken habe.

„Aber mein Gott!“ sagte der Arzt unwillig, habe ich Ihnen nicht ausdrücklich gesagt: Sie sollten nur Stadtbier trinken?

„Nu,“ erwiederte der Patient, „was schadet's? Denken Sie, ich wäre krank in Manheim.“

Den Dichter Pope führte einer seiner Freunde in Gesellschaft ein, und stellte ihn den Frauenzimmern mit den Worten vor: Glauben Sie mir, meine Damen, er aussieht. — Ja versetzte Pope geschwind, eben dieses ist der Unterschied zwischen uns beiden.

---

## Die Macht der Einig- und Uneinigkeit.

### Silben - Räthsel.

Wenn sich die Beiden fassen,  
— Denn schön sind sie verwandt —  
Einander nimmer lassen,  
Wie sie Natur oft fand:  
Ein solches Bild sie geben,  
Das heilig ist im Leben!

Was gut, gerecht und milde,  
Erscheint in der Gestalt.  
Gleich himmlischem Gebilde,  
Mit göttlichem Gehalt,  
Es Gutem muß und Bösen  
Stets Ehr und Lieb' einflößen.

Wenn treulos sie sich trennen,  
Getrennt dann beide stehn,  
Gleich anderst sie sich nennen;  
Weil wir sie anderst sehn:  
Des Himmels Glanz muß fliehen,  
Der Einigkeit geliehen.

Der ersten ihr Bedeutung  
Ist jetzt ganz ohne Werth,  
In anderer Begleitung  
Sie stets nur wird geehrt.  
Was Null'n allein formiren,  
Sie thut dann figuriren.

Die zweite, ob der Trennung  
Beleidiget nun scheint,  
Mit gräßlicher Benennung  
Das Gräßliche sie vereint.  
Es fliehens dann die Guten,  
Besorgt, wie wilde Fluthen.

Jh. G...t

---

Auflösung des Räthfels in No. 4.

Das Wort.

---